

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,  
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,  
mit Landbriefträgerlohn 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige!

Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Redaktion, Druck und Verlag von R. Grafmann, Sprechstunden nur von 12 bis 1 Uhr

# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 25. April 1883.

Nr. 188.

## Landtags-Verhandlungen.

### Abgeordnetenhaus.

56. Sitzung vom 24. April.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 10<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr.

Am Ministertische: v. Puttkamer und mehrere Kommissare.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der Beratung der Verwaltungsorganisationsgesetze und zwar der §§ 27 und ff. des Gesetzes wegen Abänderung des Gesetzes über die Organisation der allgemeinen Landesverwaltung vom 26. Juli 1880.

Vor der Wiederannahme der Disjunktion beantragte Abg. Dirichlet im Interesse der gestellten Amendements die Trennung der Beratung der einzelnen zur Disjunktion gestellten Paragraphen, um bei § 27 die Generaldebatte zu erledigen und über das Prinzip zu entscheiden, bei den folgenden Paragraphen aber die Amendements näher beleuchten zu können.

Abg. v. Rauchhaupt protestiert sehr lebhaft gegen diesen tatsächlichen Versuch der Fortschrittspartei, die Beratung zu verschleppen. (Oho!) Die §§ 27 bis 27d seien ein untrennbares Ganzes.

Abg. Dr. Hänel weist diese Unterstellung zurück, nur sachliche Gründe hätten den Wunsch der Trennung hervorgerufen.

Auf Vorschlag des Präsidenten wird die Disjunktion einstweilen fortgesetzt.

Abg. Dr. Hänel beginnt mit der Erklärung, daß er sich in Belegenheit befindet einmal durch das Schweigen des Ministers und andererseits durch das Schweigen der nationalliberalen Partei, denn wenn gestern auch die Abgg. Dr. Gneist und Hansen gesprochen, so hätten sie dies nicht im Namen der Partei gethan, gleichzeitig aber in diametraler Widerspruch mit einander gestanden. Und wo bleibe Herr v. Bennigsen, welche Stellung nehme er zur Vorlage ein, er, der früher mit Emphe ausgeprochen, die Nationalliberalen müßten gegen den Bezirksauschuß mit dem Vorstoß des Regierungspräsidenten protestiren? Dr. Gneist habe seinen individuellen Standpunkt vertreten, Hansen den entgegengegesetzten. Sonach fehle es an jeder Klarheit in Bezug auf die Stellung der nationalliberalen Fraktion. Auf den Inhalt der Vorlage eingehend, wies Redner nach, daß die Verschmelzung von Bezirksrath und Bezirksverwaltungsgericht eine unnatürliche und künstliche Zusammenschweißung zweier ihrer ganzen Natur nach selbstständigen Institutionen sei. Und

werde denn der eigentliche Zweck der Regierungsvorlage „Vereinigung von Rechtsprechung und Verwaltung“ durch die jetzige Fassung der Kommission erreicht? Nach der Vorlage wäre der Einfluß des Regierungspräsidenten ein dominirender, das Laienelement zurückdrängender gewesen. Das war konsequent. Nach der Kommissionsvorlage behalte der Regierungspräsident nicht einmal in Beschlüssen den alten Einfluß, derselbe werde abgeschwächt dadurch, daß ihm zwei unabhängige, richterliche Mitglieder zur Seite gegeben würden. Redner empfahl schließlich seinen Antrag, der aber nur ein eventueller sei, denn prinzipiell sei er und seine Freunde nach wie vor sowohl gegen die Regierungsvorlage als gegen die Kommissionsvorlage.

Minister v. Puttkamer entschuldigte zunächst sein bisheriges Stillschweigen damit, daß er erst die Gründe der Gegner habe hören wollen, namentlich auch den Abg. Hänel. Die Gegner der Vorlage suchten die Kluft zwischen der Regierungsvorlage und den Kommissionsbeschlüssen als möglichst tief als unüberbrückbar darzustellen. Der Minister erklärte aber, daß er von den Kommissionsbeschlüssen in hohem Maße befriedigt sei, denn er erkenne in dem, was beschloffen sei, die Adoption des Mittel- und Kernpunktes der Vorlage. Die Regierung beabsichtige eine Vereinfachung der Bezirksinstanz, sie glaube auch heute noch den sichersten Weg eingeschlagen zu haben, indem sie die Trennung von Beschluß- und Streitfachen aufheben wollte. Wie die Vereinfachung herbeigeführt werden solle, sei eine rein technische Frage. Die Regierung habe eine vollständige Befreiung der Verwaltungsgerichtsbarkeit nie erstrebt, ein so reaktionärer Schritt wäre ihr niemals in den Sinn gekommen. Herr Hänel frage, was denn das Publikum erreicht habe? Früher konnte eine Klage dadurch leicht präjudicirt werden, daß Jemand sich an die falsche Behörde wandte. Jetzt besteht nur eine Behörde, an welche alle Berufungen aus der ersten Instanz kämen; damit fielen auch die lästigen Kompetenzstreitigkeiten fort. Die Bedenken, welche man gegen den gleichzeitigen Vorstoß des Regierungspräsidenten im Bezirksauschuß für Verwaltungs- und für Streitfachen vorgebracht habe, treffen nicht zu; namentlich sei eine Benachtheiligung des Laienelements nicht zu erwarten. Man müsse der laufenden Verwaltung eine genügende Einwirkung auf die Verwaltungsgerichtsbarkeit verschaffen; sonst werde man beide Gebiete einander entfremden. Zum Schluß sprach der Minister den dringenden Wunsch

aus, daß die Vorlagen unbefürchtet um die parlamentarische Bedrängniß durchberathen werden möchten. Würden sie angenommen, so werde keine spätere Regierung mehr daran zu rütteln wagen und jeder, der dafür gestimmt, könnte sagen: exegi monumentum aere perennius. (Beifall rechts; Lachen links.)

Abg. Brühl erklärte Namens der Zentrumsfraktion, daß die Vorschläge der Kommission annehmbar seien, daß die genügenden Garantien für den Rechtschutz vorhanden seien in demselben Maße wie in den jetzigen Gesetzen; würden diese Rechtsgarantien wesentlich geändert, so würde seine Partei allerdings ernstlich die Frage aufwerfen müssen, ob sie noch in der Lage sei, der Vorlage zuzustimmen.

Damit schloß die Debatte.

Die Anträge der Liberalen wurden sämtlich abgelehnt und die Kommissionsvorschläge von einer aus Zentrum, Freikonservativen und Konservativen bestehenden Mehrheit angenommen.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

Tagesordnung: Beratung der Windthorst'schen kirchenpolitischen Anträge.

Schluß 1<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr.

## Deutschland.

Berlin, 22. April. Die Beratung der bekannten Windthorst'schen Anträge am nächsten Mittwoch wird schwerlich mehr Klarheit über die kirchenpolitische Lage bringen; es sei denn, daß die Regierung über die ihr zugeschriebenen Absichten, ein neues kirchenpolitisches Gesetz einzubringen, sich äußern würde. Die Stellung der Mittelparteien zu den wiederholten Anträgen des Zentrums ist bekannt; in ihren Reihen hat man auch an eine Regierungsvorlage, die das Lesen der Messe und die Ertheilung der Sakramente einfach und ohne eine Reihe von gesetzlichen Vorschriften und Bedingungen freigegeben sollte, niemals recht glauben wollen. Man machte geltend, daß dies eine große Menge von Hülfs-, bez. fogenannter Reispfarrer mit den davon unzertrennlichen Uebelständen herbeiführen und die ständigen Pfarrer, so weit sie den extrem-ultramontanen Mächern mißlieblich wären, thatsächlich verdrängen würde. Es würden sich in dieser Sphäre die Schwierigkeiten wiederholen, die in der höheren durch die bischöflichen Vikare oft genug geschaffen wurden. Ueber den Eindruck der letzten Jacobinischen Note, die nach einer offiziellen Nachricht aus

Wien vom 11. datirt und hier erst am 16. eingetroffen wäre, hat Näheres noch nicht verlautet.

Die Verträge mit dem Repetirgewehr sind zwar noch nicht abgeschlossen, doch sind die Ausichten für die Einführung dieser Waffe sehr gering. Dagegen wird es immer wahrscheinlicher, daß man sich zur Einführung eines verbesserten Mäusergewehrs entschließt. Ist die Entscheidung einmal getroffen, so hofft man die Ausführung in nicht zu ferner Zeit zu ermöglichen und zwar so, daß eventuell selbst der Landsturm mit Mäusergewehren bewaffnet werden könnte.

Wie aus München telegraphisch gemeldet wird, sind der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin mit der Prinzessin Victoria im strengsten Intognito heute früh dort angekommen und am Bahnhof von dem Gesandten Grafen Werthern-Bischling empfangen worden. Die hohen Herrschaften begaben sich alsbald nach dem Hotel „Zu den vier Jahreszeiten“.

Aus Kiel wird geschrieben: Durch die Einführung der 3,7 Ztm.-Revolverkanone an Bord unserer Kriegsschiffe, sowie der Torpedoarmitung aller fahrenden Schiffe ist eine Vermehrung der Besatzungen erforderlich geworden und angeordnet. Es erhalten daher von der bevorstehenden Indienststellung ab die Panzerfregatten „Kaiser“, „Deutschland“, „Kronprinz“ für je 6 Revolverkanonen 18 Matrosen Besatzungsmannschaft, für Torpedoarmitung 15 Matrosen, 1 Maschinist, 1 Ober-Maschinisten-Matrosen und 3 Heizer, zusammen also 38 Köpfe, wovon jedoch 3 Heizer der Schiffsmaschine in Abgang kommen. Bei der Panzerfregatte „Friedrich Karl“, dem vierten Geschwaderschiff, beträgt die Vermehrung der Besatzung nach Abzug von 9 Heizern von der Schiffsmaschine 30 Köpfe.

Ausgerüstet werden die Panzerfregatten mit je 5 Kanztrohren für Fischtorpedos. Die Schießübungen mit denselben werden vor der jamaikanischen, vorzugsweise aber vor der zoppotter Küste bei Danzig abgehalten werden. Die Schiffe, nach denen geschossen wird, werden hinausgeschafft und verankert, resp. geschleppt. Die Schiffe nehmen das Ziel in Fahrt, wobei die verschiedenen Evolutionen ausgeführt werden sollen. Die Schiffe befinden sich unter Wasser mit einem Floß verbunden, von welchem aus die auf ihm postirten Mannschaften das Resultat jedes Schusses beobachten und anmelden. Die Kommunikation zwischen dem Floß und den Schiffen übernehmen die Dampfbojen. Fast ausschließlich wird der neue Bronzetorpedo verwendet

gende Fluth bewältigen zu können. Immer höher steigt das Wasser im Raume, immer tiefer und schwerer geht das Schiff; es ist vorauszu sehen, daß es nicht lange mehr flott bleiben wird. Daher wird zur Konstruktion eines Floßes geschritten; ehe dieses jedoch beendet wird, beginnt der „Chancellor“ zu sinken — allein sein Deck wird nur zwei Schuß hoch vom Wasser bedeckt. Die Menschen haben sich auf das erhöhte Hinterdeck und in die Wanden gerettet — sie erleiden eine grausige Sturmnaht, in welcher, um das Elend voll zu machen, auch das vollendete Floß von den Wogen hinweggerissen wird. Aber die Energie des wackeren Curtis befreit den Muth der Schiffbrüchigen; sie schreiten, so gut es geht, zum Bau eines neuen Rettungsfloßes.

Mit achtzehn Menschen, mit wenig Trinkwasser und aufgerafftem Proviant beladen, schwimmt das gebrechliche Floß auf den rollenden Wogen des Ozeans. Mit ängstlicher Sorgfalt werden die vorhandenen Lebensmittel in die knappsten Rationen eingetheilt. Der Himmel ist ein Feuermeer, die Qual des Durstes bei der täglich zugemessenen kleinen Tasse Wasser fürchterlich. Unter der Mannschaft regt sich wieder ein finsterner Geist. Die Matrosen haben sich des noch vorhandenen Branntweins bemächtigt und werfen sich auf ihre Befehlshaber und die Passagiere; es entsteht ein blutiger Kampf, in welchem einer der Aufreißer fällt, die anderen besiegt werden. Am ersten Januar, nach schon dreißigwöchentägiger Floßfahrt, wird das letzte Stückchen Biscuit vertheilt. Der Leutnant Walter stirbt, einen Theil seines Körpers verwenden die Matrosen als Bodspeise und es gelingt ihnen, damit einige Fische zu fangen — nach sieben Tage Hungers ein wahres Himmelsgeheim. Eine Sonne voll Trinkwasser ist noch vorhanden; einer der Leute, von unerträglichem Durste gequält, trinkt sich heimlich daraus satt, stirbt aber bald darauf unter größ-

## Genilleton.

### Zwischen Feuer und Wasser.

Der „Chancellor“ (Ranzler), ein Liverpooler Dreimaßer von 900 Tonnen, verließ mit einer Ladung Baumwolle den Hafen von Charleston, Karolina, um nach England heimzusegeln. An seinem Bord befanden sich acht Passagiere, darunter der Berichterstatter und eine Equipage von zwanzig Mann, den Kapitän Huntly und drei Offiziere inbegriffen.

Kurz nachdem der „Chancellor“ das Sargasso-Meer passiert hat, vernahmen die Passagiere plötzlich während der Nacht ein ganz ungewöhnliches Getöse, Rauschen, Rufen auf dem Deck. Auf ihre Fragen am nächsten Morgen wird ihnen darüber keine befriedigende Erklärung, dagegen gewahren sie, daß die beiden in den Raum führenden Luken von nun an dicht geschlossen und mit Segeltüchern überdeckt sind, welche täglich wiederholt mit Seewasser angefüllt werden. Mehrere Tage vergehen unter mancherlei Zeichen, daß nicht Alles in Ordnung sei, bis plötzlich der Passagier Mr. Karzallon aus London die Entdeckung macht, daß die Schiffsplanken sich außergewöhnlich heiß anfühlen, worauf ihm dann der Stellvertreter des Kapitäns, Rob. Curtis, die vertrauliche Mittheilung macht: „Wir haben Feuer an Bord!“

Eine solche Kunde, mitten in der Wasserrüste, Tausende von Meilen fern der sicheren Erde, kann das tapferste Herz erbeben machen. Schon seit 6 Tagen, seit jener geräuschvollen Nacht, weiß die Mannschaft, daß die Ladung im Schiffsraume brennt; wahrscheinlich hat, wie das schon öfter vorgekommen, eine Selbstentzündung der Baumwolle stattgefunden. An den Herd des Brandes zu ge-

langen, war unmöglich, der Versuch dazu hätte das sofortige Ausbrechen der vorläufig gedämpften Gluth zu heller Flamme veranlaßt und die Vernichtung nur beschleunigt. Es war nichts zu thun, als durch Abschluß jeder Luft von außen das Feuer zu ersticken. In den ersten Tagen schien auch diese Maßregel von Erfolg zu sein, allein dann ist man zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie ohnmächtig sei. Zu diesem entsetzlichen Unglück, welches man immer noch der Mehrzahl der Passagiere verheimlicht, gesellt sich ein zweites: es stellt sich heraus, daß der Kapitän geisteskrank, und daraus erklärt sich auch der verrückte Course, den er genommen. Den Gipfel erreicht aber das Schreckliche durch ein Bekenntniß des Passagiers Ruby, eines Handelsagenten und gebildeten Jüngers erster Klasse, welcher dem Ingenieur Falken, einem andern Mitreisenden, erzählt, daß es ihm gelungen sei, trotz des Verbotes, ein Kistenchen mit dreißig Pfund Dynamit an Bord zu schmuggeln. „Und wo befindet sich dies Kistenchen?“ mit dieser Frage fährt ihm Karzallon an die Gurgel. — „Wo anders, als bei dem Gepäc, im Schiffsraume!“

Das hatte noch gefehlt; man steht nicht auf einem glühenden Ofen, sondern auf einem Vulkan, der in jedem Augenblicke losbrechen kann. Unter dem Eindruck dieser entsetzlichen Kunde wird auch dem Riese der Passagiere, darunter zwei Frauen, der Ausbruch des Feuers an Bord bekannt und erregt namenlose Verwirrung. Der spekulative Sprengstoff-Schmuggler wird aus Angst vor den Folgen seines Frevels irrsinnig und muß in die Zwangsjade gesperrt werden. An Stelle des kranken Kapitäns ergreift der wackere Curtis das Kommando mit energischer Hand. Es gilt, ohne sich um die bevorstehende Explosion zu kümmern, das im Innern brennende Schiff dem nächsten Lande entgegenzuleiten. Dies geschieht, nichts wird versäumt, den Brand zu dämpfen — umsonst, er ist nicht zu be-

wältigen. Eines Tages stiegen mit furchtbarer Detonation die Planken des Decks empor, und himmelhoch schieft eine Feuergarbe am Mast hinauf. In diesem Augenblicke ist es dem wahrhaftigen Ruby geglückt, sich loszureißen, mit dem Entsezensgeschrei: „Der Dynamit, wir sind verloren!“ springt er in den geöffneten Krater und verschwindet auf immer.

Nun folgen furchtbare Szenen. Die Matrosen unter dem Rädelsführer Owen rebelliren und bemächtigen sich der Boote, allein die hochgehenden Wogen zerfetzen diese an den Schiffswänden. Das flammende Schiff wird umhergeschleudert, gleich einem Ball; plötzlich befindet es sich in der Brandung, ein furchtbarer Krach, der Hauptmast bricht und stürzt über Bord, der „Chancellor“ ist aufgerannt und unbeweglich. Die dunkle Nacht läßt die Lage nicht übersehen, Mannschaft und Passagiere haben sich ins Fackelwerk gerettet. Die über die schlagenden Wogen beginnen das Feuer zu löschen. Als der Morgen anbricht, befindet sich das Schiff auf dem Glat eines bis dahin unbekannt gewesenen Felsenriffes im südlichen Theile des atlantischen Ozeans, wenigstens noch achtzig Meilen vom nächsten Lande entfernt. Zum Glück hat sich die See beruhigt und gestattet den Angriff von Rettungsmaschinen. Das Schiff wird ausgeladen, der in einem vom Feuer unberührten Winkel des Raumes gefundene Dynamit dient zur Sprengung eines Felsens, der die Abfahrt erschwert, und diese kann nach drei Wochen, während welcher der arg beschädigte „Chancellor“ nothdürftig reparirt worden ist, endlich von flotten geben.

Aber die Reisenden sind noch lange nicht am Ziele, vielmehr erst am Beginne ihrer Leiden. Das halbzerstörte Schiff segelt schlecht und zieht stark Wasser; Tag und Nacht müssen Mannschaft und Passagiere mit blutig geschundenen Händen an den Pumpen stehen, ohne die durch die Lecke eindrin-



werden, der sich von dem früheren Stahlschiff auch durch die äußere Steuer- und Schraubenkonstruktion unterscheidet. Den Dampfmaschinen des Geschwaders fällt ferner auch die Aufgabe zu, den abgelaufenen und dann wieder an der Wasseroberfläche erscheinenden Torpedo einzufangen, in Schlepptau zu nehmen und den Schiffen wieder abzuliefern. Die Waffe wird vor dem jedesmaligen Abschleßen auf Tiefe und Entfernung des Ziels eingestellt und ihre Funktion wird dadurch ausgeschlossen, daß sich am Kopfende vor dem Zündapparat eine Sicherung schiebt, welche die Entzündung jenes dann unmöglich werden läßt.

Die durch die obigen Maßnahmen veränderten Besatzungsstärke der diesjährigen Geschwaderschiffe normieren sich nunmehr auf folgende Stärke: „Kaiser“ und „Deutschland“ 666 Mann, „Kronprinz“ 542 und „Friedrich Karl“ 537 Mann. Gleichzeitig wollen wir auch bemerken, daß der Etat der Korvetten „Marie“, „Olga“ und „Carola“, sowie auch des neuen Probe fahrenden Aviso „Blitz“ Veränderungen erfahren hat und zwar um eine Vermehrung von je 12 Bedienungsmannschaften für die Revolvergeschütze und 7 Mann für die Torpedoverwaltung neben 1 Heizer für die Maschine der Korvetten und 7 Heizern des Aviso. Die Korvette „Blitzer“, sowie ihr Tender, das Torpedofahrzeug „Ulan“, stehen am 1. Mai zur Vornahme von Torpedobübungen in Dienst, wobei gleichzeitig die „Blitzer“ das Torpedoverwaltungsdetachement von der Brigg „Undine“ übernimmt. Zum Kommandanten der Korvette ist bekanntlich der Korvettenkapitän Tripitz ernannt worden.

Die Zeitschrift des königlich-sächsischen Statistischen Büreaus veröffentlicht einen Artikel: „Ueber Armenpflege und Armenstatistik mit besonderer Rücksicht auf die sächsische Erhebung des Jahres 1880“, welcher sein Material im Uebrigen aus den von der Reichsregierung im Jahre 1881 angeordneten Erhebungen entnimmt. Mit Bezug auf die sächsischen Verhältnisse findet auch hier die Erfassung Befätigung, daß die industriereichen Gegenden keineswegs eine besondere hohe Armenzahl aufweisen, weil in denselben durch Knappschaffs-Hülfe, z. B. in besserer Versorgung wird, daß dagegen aber gerade die reichsten Städte hinsichtlich der Armenlast das ungünstigste Verhältnis zeigen. Es kamen nämlich in Leipzig auf 100 Einwohner 9,78 Arme, in Freiburg 7,42, in Merane 6,21, in Dresden 5,90, in Zwickau 4,65, in Chemnitz 3,82, in Annaburg 2,81. Sachsen ergab 1880 eine Gesamtzahl von 93,691 unterstützten Personen, davon 62,269 dauernd, 31,430 vorübergehend, und es kamen im Königreiche auf 100 Einwohner 3,15 Arme.

Die verstärkte Reichstags-Kommission für das Militär-Pensionsgesetz trat gestern Abend zu ihrer ersten Sitzung zusammen. An Stelle des Abg. Waffert, welcher aus der Kommission ausgeschieden war, wurde Abg. v. Bernuth zum Vorsitzenden gewählt. Bei Beginn der Generaldiskussion gab der Kriegsminister General Bronart v. Schellendorf, wie die „Post. Ztg.“ berichtet, die Erklärung ab, die veränderten Regierungen hielten daran fest, daß die Frage der Kommunalbesteuerung der Offiziere in den Rahmen des Pensionsgesetzes nicht gehöre und bei diesem Anlasse nicht geregelt werden könne. Den Anträgen gegenüber, der Novelle rückwirkende Kraft zu geben, erklärte der Kriegsminister, demselben könne in beschränktem Umfange

lichen Leben — das Wasser ist vergiftet, es war in der Eile in eine Tonne gefüllt worden, welche Kupferpulver enthalten hatte. Diesem unberechenbaren Unglück folgte eine getäuschte Hoffnung, die auf den Gipsel der Verzweiflung führt: ein Schiff kommt in Sicht, allein jede Mühe, sich ihm bemerkbar zu machen, es zu erreichen, ist vergebens — und seine Stengen verschwinden am Horizont der Wasserwüste. Nun bleibt nichts mehr übrig, als zu sterben. Noch einmal wird versucht, durch den Fang eines Hai-fisches Nahrung zu gewinnen, allein das Ungeheuer reißt sich nicht an Bord wider los und versinkt. Der Bootsmann aber tritt zum Kapitän mit der schaurigen Frage: „Alles ist versucht worden — wann werfen wir das Loos?“

Die Tage vergehen in eherner Sonnengluth, die Leiden steigern sich mit jedem Augenblick. Der Negersold wird wahnwitzig und springt mit dem Geschrei: „Zu trinken!“ über Bord; im Nu ist er von den wimmelnden Haien zerissen. Elf Lebende befinden sich noch auf dem Flosse, aber welcher Art ist ihr Leben! Der sechsundzwanzigste Tag nach dem letzten Biscuit, der fünfzigste der Fahrt im Flosse ist angebrochen. Keine andere Rettung mehr, das Loos muß entscheiden, wer von den Unglücklichen seinen Leib zur Festung des Daseins der Anderen opfern soll. Das Leben ist ihnen gleichgültig geworden, dennoch läuft ein Schauer durch ihre Glieder, als die verhängnisvollen Zettel in einem Hute gemischt werden, und Jeder schreut vor dem Amte des Ziehens zurück, der Franzose Letourneur, ein Passagier, erbietet sich dazu. Unter atemloser Aufregung geht die schauerliche Szene vor sich. Namen nach Namen wird ausgerufen — der Träger des letzten ist dem Schicksale verfallen. Es ist derjenige des Ausrufers selbst — durch einen frommen Betrug hat er seinen Zettel mit dem seines unaussprechlich geliebten Sohnes zu vertauschen gewußt, welcher sonst der Gesehene gewesen wäre. Die Hungerigen stürzen mit geschwungenen Schlächterwerkzeugen auf ihr Opfer los, da wirft sich Miß Hervey zwischen sie und steht um Aufschub. „Nur einen Tag; wenn morgen nicht das Land erscheint, dann —“, die Passagiere vereinigen sich mit ihr — der Betrug wird aufgedeckt. Aber morgen mit Tagesanbruch!

nachgegeben werden, eine bezügliche Vorlage werde in nächster Zeit erfolgen. Dem Reliktengesetz rückwirkende Kraft zu geben, sei nicht erforderlich; durch die Wittwenkassen und auch durch Waisenkasen sei für die bisherigen Relikten gesorgt; für diese besondere Bestimmungen zu treffen, sei nicht erforderlich. Die Kommission trat darnach in die Erörterung dieser Erklärung ein. Beschlüsse wurden vorläufig noch nicht gefaßt.

Der Trierer Domkapitular Seul richtet an die „Köln. Volks-Ztg.“ ein Schreiben, dem wir Folgendes entnehmen:

Anlässlich eines die päpstliche Encyclica gegen protestantische Angriffe verteidigenden Artikels in dem damals in Leipzig erscheinenden katholischen Blättchen, den man mir zuschrieb, brachte im Winter 1865 Redakteur Siegel in seiner „Konf. Ztg.“ einige Heft- und Schmähartikel gegen mich, die dann von einem mir ganz unbekannten „Direktor Krenkel“ fortgesetzt wurden, sammt und sonders nichts als Verleumdung gegen mich enthielten und in der Behauptung gipfelten, ich sei Jesuit und müsse darum gemäß der sächsischen Verfassung das Land verlassen. Wohl machte die Sache damals großes Aufsehen, ja, es war eine gewisse Aufregung in Sachsen bemerkbar, die der Regierung unangenehm sein mochte; allein irgend eine Folge für meine Stellung hatte die Geschichte nicht, noch hat der „damalige König von Sachsen“ mich je inquirirt, noch wurde von mir eine „Versicherung“ gegeben, noch hat „Krenkel“ festgestellt, daß ich Jesuit sei, noch habe ich dies je zugegeben. Allerdings durfte in Sachsen kein Jesuit, noch ein solcher, der je bei Jesuiten studirt hatte, angestellt werden (und so ist es jetzt noch), und deshalb wird der apostolische Bilar und das Kultusministerium vor meiner Berufung wahrscheinlich sich vergewissert haben, daß in dieser Beziehung bei mir kein Hindernis obwalte. Der bald darauf eintretende Krieg vom Jahre 1866 brachte die ganze Sache bald in Vergessenheit, und blieb ich unangefochten in meiner Stellung bis zum Herbst 1877, in welchem Ihre Majestät die Königin Marie, bei der ich Hofkaplan war, starb.

#### Ausland.

Paris, 22. April. Die Académie Française gab ein großes Schauspiel in der Aufnahme eines Prälaten, des Bischofs Perraud von Autun, den sie an Stelle des Jambendichters Auguste Barbier ernannt hatte. Barbier war in seinen alten Tagen noch gläubig und das Beichtkind des Bischofs Perraud geworden, an den er sich so innig angeschlossen, daß er auf seinem letzten Krankenlager seinen Kollegen von der Académie dringend empfahl, dem gelehrten geistlichen Herrn, welcher aus der Ecole Normale hervorgegangen war, seinen Sitz zu übertragen. Diesem Wunsche wurde um so eher willfahrt, als die Académie schon längst eine Gelegenheit gesucht hatte, wieder einmal ihren konservativen Traditionen zu entsprechen. Ein Blick auf die Versammlung, welche den Saal unter der Kuppel des Instituts füllte, genügte vollkommen, um den mit den Verhältnissen Vertrauten zu überzeugen, daß es sich hier um etwas ganz Besonderes handelte. Waren doch an Stelle der literarischen Welt, die sich bei ähnlichen Anlässen zahlreich einzufinden pflegt, die Damen des Faubourg Saint-Germain und außer mehreren Bischöfen und Pfarrern von Paris eine Menge Ordensherren in den verschiedensten Trachten, insbesondere aber Oratorianer, erschienen, die das Lob, welches der Kandidat im

Langsam, langsam verrinnt die qualvolle Nacht. Endlich lichtet sich die Dämmerung, die Sonne erscheint, sie beleuchtet nur Himmel und Wasser. Das Gesicht muß seinen Lauf haben. Die zum Aufsteigen gereizten, zu Tieren gewordenen Männer verlangen ihr Recht, ihre Speise. Der Sohn umklammert den dem Tode geweihten Vater. „Tödtet mich zuerst“, schreit er, „aber laßt meinen Vater leben!“ Er wird unbarmherzig zur Seite geschleudert. Der Vater ist ergriffen, das Beil schwebt über ihm — da macht er noch einen Vorschlag. „Habt mir heute bloß die beiden Arme ab, ihr werdet daran genug haben bis morgen.“ Die Matrosen bestimmen sich. „Es sei!“ Abermals hebt sich das Beil auf die heroisch dargebotenen Glieder, da wird es den Passagieren zu viel des Grauens. Sie stellen sich vor das ersiehende Opfer, ein wüthendes Handgemenge entspinnt sich, und bei diesem wird Kazallon in die See gestoßen. Unwillkürlich schluckt er Wasser — aber was ist das! Ewiger Gott, das Wasser ist süß! Er taucht empor, mit der Kraft der Verzweiflung klammert er sich an ein Tau und schreit: „Süßwasser!“ Das Zauberwort hemmt mit Einem Schlage jeden Streit, alle Wuth; wo süßes Wasser, kann das Land nicht fern sein. Wie ein Balsam fließt das lang entbehrte Labsal durch die heißen Rehen in die verdorrten Eingeweide. Und die Hände, welche eben noch bereit waren, sich in das blutende Fleisch eines Menschen zu krallen, heben sich gen Himmel. „Aber wo sind wir?“ lautet die erste Frage. „Keine zwanzig Meilen weit vom Lande“, erklärt Kapitän Curtis. „Wir befinden uns vor der Mündung des Amazonasstromes, des einzigen des ganzen Erdballes, dessen Gefälle wichtig genug ist, um das Salzwasser der See bis auf zwanzig Meilen von seinem Ausflusse zurückzudrängen.“ Er hatte recht. Wenige Stunden darauf waren die vielgeprüften Unglücksleute gerettet — elf Ueberlebende, fünf Passagiere und sechs Matrosen, von den achtundzwanzig auf dem „Chancellor“ eingeschifft gewesen Personen. Hundertundzwanzig Tage lang waren sie umhergetrieben zwischen Feuer und Wasser.

Laufe seiner Rede auf den verstorbenen P. Gratry hielt, mit anhören wollten. Herr Perraud — die französische Académie hat sich das Vorrecht gewahrt, Prinzen und Prälaten mit „Monsieur“ statt mit „Monseigneur“ anzureden — ein ehemaliger Studienrath der Z. J. Weis, Sarcey, Abbat, ist heute 55 Jahre alt, stattlichen Aussehens, mit einem Anflug von Kälte in dem intelligenten Gesicht. Er verhehlt sich übrigens nicht, daß seine literarischen Arbeiten allein ihm die Pforten der Académie schwerlich je geöffnet hätten, und gab diesem Gedanken gleich in den ersten Worten seiner Rede Ausdruck. „Meine Herren“, sagte der Bischof von Autun mit etwas unsicherer Stimme, „die Ehre, zu der Sie mich berufen haben, richtet sich ein wenig an mich, mehr aber an das geistliche Gewand, das ich trage, und den Charakter, der mir verliehen ist. Meine Dankbarkeit, wie unpersönlich und selbstlos sie auch sein mag, ist darum nicht minder lebhaft. Im Gegentheil... die heutigen Umstände erhöhen den Preis der mir erwiesenen Gunst und meine Schuld gegen Sie. Daß in der ersten Zeit ihrer Geschichte die Académie, welche einem Kirchenfürsten ihr Dasein verdankt, es sich zur Pflicht machte, beständig einige Mitglieder des Klerus zu den Ihrigen zu zählen, war nur billig. Heute aber, nachdem so viele Revolutionen das Gleichgewicht der sozialen Kräfte erschüttert haben, hätte es sehr einfach scheinen können, wenn die Académie sich nicht für verpflichtet hielt, einer ihrer ältesten Ueberlieferungen treu zu bleiben. Dies war aber nicht die Verhaltungsweise eines Instituts, welches zwar durch seinen Rekrutierungsmodus und die vorgeschriebene Gleichheit äußerlich demokratisch ist, aber zum großen Wohle aller inmitten des Ruins so vieler Aristokraten die Zukunftsstätte und gleichsam die unbewingliche Feste der großen Gedanken und der edlen Eingebungen der ritterlichen Nation der Franken bleibt. Ob rings um Sie her, meine Herren, die Vorurtheile sich freien Lauf lassen, ob man die unbeständige Republik der Athener nachahmt und über Aristides den Strazismus verhängt, nur weil man mißliebt, ihn ein Gerechten nennen zu hören: Sie bleiben über diese flüchtigen und unbeweglichen Bewegungen erhaben!“ Nach dieser Einleitung, deren leiser Tadel gegen die freidenkerische Zeitströmung lebhaften Beifall fand, ging Bischof Perraud zu der Besprechung der dichterischen Thätigkeit seines Vorgängers über und löste hier seine Aufgabe mit vollem Takte, mehr als Normalien, denn als Gelehrter. Ihm antwortete Hr. Camille Roussier, einer der gläubigen Katholiken der gelehrten Gesellschaft, welcher mit etwas übertriebenem Eifer dem neuen Akademiker das Nachschau schwang, aber so leise sprach, daß man erst heute aus seiner in Drud gelegten Rede ersieht, was er eigentlich sagen wollte.

Rom, 20. April. Zu Ehren des neuverwählten Papstes, des Herzogs Thomas von Genua und der Prinzessin Isabella, bereitet die Stadt Rom eine Reihe von Festen vor. Am 28. April feierlicher Empfang am Bahnhof und Einzug durch die prachtvoll geschmückte Via Nazionale; am Abend Fackelzug und Monstreserenade vor dem Quirinal. Am 29. große Volksbelustigungen auf den Plätzen bei Ponte Molle, am 30. Regatta auf der Tiber von Privatgesellschaften, Pionieren und Matrosen der Kriegsmarine; am 2. Mai Feuerwerk am Castell St. Angelo, am 3. großes Turnier in der Villa Borghese, am 4. Illumination von Corso und Colosseum, am 5. endlich Cervarafest, das heißt großer Zug künstlich geschmückter Wagen und kostümierter Leute nach den herrlichen Grotten der Cervara in der römischen Campagna, veranstaltet von der höchsten internationalen Künstlergesellschaft; bei dieser Gelegenheit wird dem deutschen Künstlerverein, der Erfinder dieses schönen Frühlingfestes, die humoristische Rolle der „Artillerie“ zufallen. Der Aufzug des römischen Munizipiums an die Bürgergesellschaft schließt mit den Worten: „Thomas von Savoyen, der von seinem ritterlichen Erzeuger die Tugend erbt, sein Vaterland als das Höchste zu betrachten, und die Prinzessin Isabella von Bayern, die Blume der Jugend und Anmuth, die hierher kommt, um in dem königlichen Italiens den süßen Duft von Tugend und Anmuth zu mehren, die Margareta von Savoyen fort verbreitet hat, mögen in der ehrsüchtigen Liebe der Nation jenen Ueberfluß von Freuden finden, mit dem der Lauf der Völker das Leben der wohlverdienten und ruhmreichen Fürsten zu zieren pflegt.“

#### Provinzielles.

Stettin, 25. April. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts kam noch eine Anklage wegen Mißhandlung zur Verhandlung. Am 4. Juni v. J. verurtheilte mehrere junge Burchen in Orlenen in einer Gastwirtschaft eine Ruhestörung und trotz der wiederholten Aufforderung des Wirthes verhielten sich dieselben nicht ruhig und belästigten die übrige Gesellschaft, so daß schließlich einige der anwesenden Gäste auf Entfernung der freizehenden Burchen drangen. Einer der Letzteren, der Arbeiter Max Risch aus Stolzenhagen, griff hierauf zum Messer und versetzte dem Wirthshausbesitzer Schulz einen glücklicherweise nicht gefährlichen Stich. Deshalb wegen Mißhandlung unter Anklage gestellt, trifft den R. eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Bei der Ankunft des Zirkus Wulff hatte sich gestern Nachmittag gegen 6 Uhr eine nach Laufende zählende Menschenmenge am Bahnhof, an der grünen Schanze und besonders in der Umgegend des Zirkusgebäudes, am Berliner Thor, aufgestellt, welche die zahlreichen, zum größten Theil von den Künstlern geleiteten Pferde vorüber destilliren ließ und dabei mit großem „Pferde-Verstand“ den Werth der einzelnen Thiere beurtheilte. Wenn bei dem Ur-

theil dieser „Sachverständigen“ auch oft recht sonderbare Ansichten zu Tage gefördert wurden, so zeigte sich doch allseitig ein großes Interesse und wird die Direktion sehr zufrieden sein, wenn sich ein solches auch ferner erhält. Hoffentlich wird die Gesellschaft auch das ihre thun, um die in sie gesetzten Erwartungen zu rechtfertigen, dann dürfte es ihr, bei dem großen Interesse, welches die Bewohner unserer Stadt stets für equestrische Künste gezeigt, auch nie an zahlreichem Besuch fehlen.

Dem emeritirten evangelischen Pfarrer Fickbo von Greifenberg im Kreise Angermünde, und dem Rechnungs-Rath und pensionirten Kreis-Steuer-Einnehmer Reimann zu Swinemünde ist der Rothe Adler-Orden vierter Klasse verliehen worden.

Dem Unteroffizier und Hautboisten Rasten im 7. pomm. Infanterie-Regiment Nr. 54 ist die Rettungs-Medaille am Bande verliehen.

Am 21. d. M. wurde in Abtshagen bei Alt-Biel, Reg.-Bez. Köslin, die Leiche des dortigen Büblers Ernst Rubow aufgefunden. Derselbe war im Laufe des Tages in Abtshagen bei einer Auktion zugegen gewesen, hatte dort einen Pfand gekauft und sich mit diesem auf den Heimweg begeben. An dem Todten fand man eine klaffende Kopfwunde; der Pfand lag wenige Schritte entfernt. Wie man annimmt, ist Rubow in angestrandeltem Zustand mit dem Pfande gestürzt und hat so seinen Tod gefunden. Doch soll man auch in unmittelbarer Nähe einen verschlagenen Stod gefunden und auch die Fußspuren mehrerer Personen entdeckt haben, die darauf schließen ließen, daß dort ein Kampf stattgefunden hätte. Am Sonnabend Nachmittag fand die gerichtliche Leichenschau statt. Ueber den Vorfall wird der „Kösl. Ztg.“ weiter geschrieben: Bei der am Sonnabend vorgenommenen Leichenschau stellte sich heraus, daß Rubow seinen Tod unmöglich selbst verschuldet haben kann, sondern daß zweifellos ein Mord vorliegt. Der Körper des Ermordeten zeigte nämlich die Spuren ganz brutaler Mißhandlungen; man fand an ihm mehrere Kopfwunden und die Anzeichen verschiedener Hiebe an den übrigen Körpertheilen. Der Verdacht, das grauenvolle Verbrechen begangen zu haben, lenkte sich auf den Eigenthümerjohn Schwarz aus Abtshagen, von dessen Stod ein Rest an der Stelle des Verbrechens gefunden wurde. Infolgedessen wurde bereits am Sonnabend Abend zur Verhaftung des mutmaßlichen Thäters geschritten. Am Sonntag Nachmittag fand die Obduktion der Leiche statt, welcher der Mörder beizuhte. Derselbe leugnete zwar hartnäckig, räumte jedoch auf dem Transport nach dem Amtsgerichtsgefängnis dem Gensdarm Jacobs gegenüber ein, die That begangen zu haben. Der Mörder bat Jacobs, ihn nicht zu verurtheilen; er sei allein gewesen und Niemand könne ihm seine That beweisen. Rubow hinterläßt eine starke Familie mit mehreren unversorgten Kindern. Veranlassung zu der That hat vermutlich ein Grenzstreit gegeben, welchen der Vater des Mörders vor kurzem mit Rubow bei dem Amtsgericht in Zanow führte und in welchem Ersterer abgewiesen wurde. Der Mörder diente zuletzt in Seebudow und war am Sonnabend ebenfalls bei der in Abtshagen abgehaltenen Auktion zugegen gewesen. Nachdem sich Rubow von dort auf den Heimweg begeben, ist ihm Schwarz gefolgt und hat die ruchlose That ausgeführt.

#### Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Fedora.“ Drama in 4 Akten.

#### Telegraphische Depeschen.

Wiesbaden, 24. April. Sr. Majestät der Kaiser und Ihre I. Hoheit die Großherzogin von Baden empfangen gestern den Besuch des Landgrafen und der Landgräfin von Hessen und deren Tochter Elisabeth und erwiderten denselben bald darauf. Zum Diner hatten die heftigsten Herrschaften, der Oberpräsident Graf zu Eulenburg, die Generale von Kraas-Koschla und Schwarz Einladungen erhalten. Abends besuchte Sr. Majestät zum ersten Mal das Theater. Heute hatte der Hofmarschall Graf v. Berponcher-Sebnitz und der Chef des Militärkabinetts, Generalleutnant v. Albedyll, Vortrag bei Sr. Majestät.

Wiesbaden, 24. April. Bei der heutigen Neuwahl eines ersten Bürgermeisters wurde der Rechtsanwalt von Jbell aus Frankfurt a. M. gewählt.

Petersburg, 24. April. Der geographischen Gesellschaft ist aus Jekaterinburg folgendes Telegramm über die russische Polarstation an den Ruamündungen zugegangen: Nach Mittheilungen vom 16. Januar nahmen die Beobachtungen auf der Station ihren regelmäßigen Fortgang. Die niedrigste Temperatur daselbst betrug 48,7 Grad Celsius. Alles ist wohl.

London, 24. April. Unterhaus. Die Berathung über die Bill betreffend den Parliaments-Ed wurde schließlich auf nächsten Donnerstag vertagt.

Newyork, 24. April. In Staate Mississipp hat ein heftiger Wirbelsturm großen Schaden angerichtet. Die kleine Stadt Beauregard wurde vollständig zerstört; von ihren Bewohnern wurden 23 getödtet und 90 verlegt; in Beeson wurden 27 Häuser vom Sturm niedergebissen und 13 Personen getödtet und 60 andere verwundet. Auch an mehreren anderen Orten sind die durch den Sturm verursachten Schäden sehr erhebliche.

Der frühere Senator Kellogg erschien heute des Betrugs angeklagt vor dem Gerichte (erster Instanz), wurde indeß gegen eine Kaution von 10,000 Dollars wieder auf freien Fuß gesetzt.